



Michael Schröter

Auf eigenem Weg

Geschichte der Psychoanalyse in
Deutschland bis 1945



Zum Gedenken an
AGNES WERGIN
(1909–1995)

Michael Schröter

Auf eigenem Weg

Geschichte der Psychoanalyse in
Deutschland bis 1945

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Paul Klee, Verspannte Flächen, 1930/akg-images

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-45028-5

Inhalt

EINLEITUNG

15

Der Gang der Darstellung	16
Zur Eigenart der Darstellung	24
Danksagung	26

PRÄLUDIUM

DIE GEBURT DER PSYCHOANALYSE AUS DER NERVENÄRZTLICHEN PRAXIS

29

Freud – ein Pionier der nervenärztlichen Spezialpraxis	30
Zur Situation der Neurologie um 1900	33
Zwischen Innerer Medizin und Psychiatrie	33
Extraordinariate für Neuro(patho)logie	37
Freud wird Nervenarzt	40
Psychiatrie »intra« und »extra muros«	40
Freuds praktische (neuro-internistische) Ausbildung	41
Therapie in der nervenärztlichen Praxis	45
Spezielle Behandlungsformen	45
Elektrotherapie und psychische Behandlung	50
Die moderne Psychotherapie: Hypnose und Suggestion	54
Besonderheiten der Psychoanalyse als Lehre und Therapie	58
Heilen als Forschung	58
Psychoanalytische Forschung in der Privatpraxis	62

TEIL I
REZEPTION DER PSYCHOANALYSE BIS ZUR
INSTITUTIONALISIERUNG DER FREUD-SCHULE 1908

69

Freuds klinische Theorie der 1890er Jahre	69
Zwei Hörer aus Berlin. Freud geht in die wissenschaftliche Isolation	72
Ein persönlicher Freund	72
Ein erster »wirklicher« Schüler	73
Vorläufiger Austritt aus der Scientific Community	75
Ein Münchener Nervenarzt als Protagonist der Freud-Rezeption	78
Frühe Reaktionen auf Freuds klinische Theorie	85
Aktualneurosen: Ein »ungemein leises Echo«	86
Psychoneurosen I (Hysterie): »höchst interessante Untersuchungen«	87
Psychoneurosen II (Zwangsneurose): »Glückliche Klärung« eines bisher »unverstandenen Krankheitsbildes«	91
Die frühe Psychoanalyse auf dem Prüfstand der Praxis	94
Das »sinnreiche, von Breuer und Freud ersonnene Verfahren«	94
Unzuverlässig, langwierig, riskant, quälend, willkürlich: Einzelne Kritikpunkte	101
Grundtext einer neuen Psychologie: <i>Die Traumdeutung</i>	107
Ein Durchbruch: Die Freud-Rezeption am Burghölzli und die Folgen	111
Die Züricher Universitätspsychiater werden Anhänger Freuds	111
Der öffentliche Kampf um die Psychoanalyse beginnt	116
Bilanz der frühen Kontroverse	122

TEIL II
AUF DEM WEG ZUR ETABLIERUNG (1908–1918)

129

Karl Abraham und die frühe »Berliner Psychoanalytische Vereinigung«	129
Vom Burghölzli zur nervenärztlichen Praxis in Berlin	129
Die ersten Berliner Freud-Anhänger: Verschiedene »Leitkomplexe«	134

Die Freud-Schule organisiert sich	139
Die ersten Kongresse und die Gründung der <i>Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung</i> : »Man will unter sich bleiben«	139
Die Berliner Ortsgruppe der IPV	146
Gründungsmitglieder – Strukturen	146
Neue Mitglieder	150
Die Münchener Ortsgruppe der IPV	154
Die frühen Spaltungen der Freud-Schule und ihre Folgen	158
Alfred Adler und Wilhelm Stekel	158
C. G. Jung	160
Publizistische Strategien	165
Die Psychoanalyse und die Zeitschriften des psychiatrisch-neurologischen Mainstreams. Das erste eigene Organ	165
Die zweite psychoanalytische Zeitschrift: ein Vereinsorgan	169
Scharfe oder maßvolle Gegner und eine wenig beachtete Mittelgruppe: Zur Rezeption der Psychoanalyse in der medizinischen Fachwelt von 1908 bis 1914	173
Vorträge und Diskussionen bei Kongressen und in Fachvereinen	174
Ein Forum sachlicher Auseinandersetzung: <i>Der Internationale Verein für medizinische Psychologie und Psychotherapie</i>	178
Kontroversen bei psychoanalytischen Vorträgen	180
Angriffe auf breiter Front	183
Der Höhepunkt des Streits: Breslau 1913	189
Äußerungen in der Literatur	192
Spezialisten der Psychoanalyse-Kritik	192
Psychiatrische und neurologische Lehrbücher	199
Die mittlere Position der Psychotherapeuten	202
Referate/Rezensionen	206
Hauptlinien der Diskussion	214
Antisemitische Motive?	219
Psychoanalyse und Universität in Berlin: Momentaufnahmen	222
Psychoanalyse und Psychologie	227
Ein Bündnis von Außenseitern: Psychoanalyse und Sexualwissenschaft	232
Albert Moll, Max Marcuse und die Zeitschrift <i>Sexual-Probleme</i>	233
Die Berliner <i>Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft</i> (Iwan Bloch)	235
Sexualreformerische Bestrebungen	238

Literaten und anarchistische Bohème – Frauen und Jugendliche:	
Psychoanalyse-Rezeption außerhalb der Wissenschaften	240
Die Psychoanalyse liegt in der Luft	240
Hedonistische Konsequenzen: Das Kapitel Otto Gross	245
Psychoanalyse im Konflikt der Generationen	248
Im Ersten Weltkrieg	253
Äußere Schicksale und Rezeption	253
Kriegsneurosen I: »... daß die Gesamtauffassung der Kriegsneurosen in Deutschland Freudsche Forschungsrichtungen widerspiegelt«	257
Kriegsneurosen II: Psychoanalytische Ansätze zur Erklärung und Behandlung	264
Schulexterne Versuche mit der kathartischen Methode	264
Reaktionen der Freudianer	268

TEIL III

IM ZEICHEN DES AUFBAUS EINER PSYCHOANALYTISCHEN AUSBILDUNG. DIE WEIMARER JAHRE

273

Die <i>Internationale Psychoanalytische Vereinigung</i> nach dem Ersten Weltkrieg ...	273
Wiederaufnahme der Arbeit	273
Große Leistungsschau und eine Führungskrise: Die IPV-Kongresse 1922–1925	276
Die <i>Berliner Psychoanalytische Vereinigung</i> unter der Ägide Abrahams	281
Der Verein	281
Neue Mitglieder aus dem In- und Ausland	281
Aufblühende Produktivität: Das wissenschaftliche Vereinsleben (bis 1925)	287
Die <i>Berliner psychoanalytische Poliklinik</i>	291
Gründung und Finanzen	291
Personal und therapeutischer Betrieb	294
Philanthropie und Forschung: Der Geist der Berliner Poliklinik	297
Der Beginn der Berliner Analytikerausbildung	299
Etablierung eines außerakademischen Unterrichts	299
Der Lehrbetrieb bis 1925	304
Die Teilnehmer der Lehrkurse	306
Der praktische Unterricht	308
Lehranalysen und die Bestallung eines hauptamtlichen Lehranalytikers ...	309
Psychoanalyse für Pädagogen – Kinderanalyse I	313
Das Problem der Laienanalyse	316

Das <i>Berliner Psychoanalytische Institut</i> (gegr. 1923)	321
Ein neues Machtzentrum: der Unterrichtsausschuss	321
Zulassungsbedingungen – Mitgliedschaft im Verein als Diplomersatz	323
Neustrukturierung der Ausbildung	325
»Berliner Schnüffeleien« und ein konkurrierendes Zeitschriftenprojekt.	
Zwei Fußnoten zur Rank-Krise	328
Nebenorte der Psychoanalyse in Deutschland (bis ca. 1926)	331
München: Ein gescheiterter Neuanfang	331
Leipzig: Die erste psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft	335
Frankfurt: Die Anfänge eines zweiten Zentrums der Psychoanalyse in Deutschland	339
Hamburg – Köln – Stuttgart etc.: Einzelne Analytiker und ihre Kreise	341
Die »berühmte süddeutsche Gruppe« und die »Erste deutsche Zusammenkunft für Psychoanalyse« in Würzburg	345
Abrahams Krankheit und die Diadochenkämpfe nach seinem Tod	349
Die Berliner Analytikerausbildung wird zum Modell in der IPV	352
Ruhiges Fahrwasser: Die <i>Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft</i> bis 1929/30	356
Eine neue Organisationsstruktur: Nationaler Dachverband – lokale Arbeitsgemeinschaften	356
Das Vereinsleben: Mitglieder und wissenschaftliche Arbeit	361
Das Institut	364
Neue Räumlichkeiten, neue Ausbildungsrichtlinien	364
Die Kandidaten	366
Die Dozenten und ihr Unterricht. Lehr- und Kontrollanalytiker	370
Gesichter der Berliner Psychoanalyse nach Abraham	372
Karen Horney: Unorthodoxes Nachdenken über die Weiblichkeit	372
Ernst Simmel und sein <i>Sanatorium Schloss Tegel</i>	376
Franz Alexander: »Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit« und psychoanalytische Kriminologie	379
Sándor Radó: »Ein Lehrer der Psychoanalyse ohne gleichen«	382
Otto Fenichel, der Enzyklopädist, und das »Kinderseminar«	385
Siegfried Bernfeld und die Berliner psychoanalytische Pädagogik	389
Ein »Schriftsteller« mit akademischen Ambitionen	389
Psychoanalyse für Pädagogen – Kinderanalyse II	391
Niedergang bis Ende 1932	396
Die Vereinskrise 1929/30: Ein Generationenkonflikt und mehr	396
Spannungen um Schultz-Hencke und Horney	397
Therapie oder Wissenschaft? Ein Richtungsstreit	398
Eine neue Generation	401

Verein und Institut 1930–1932	404
Der große Aderlass	404
Mitglieder, Vereinsleben, Ausbildungstätigkeit	406
Die ökonomische Krise des <i>Berliner Psychoanalytischen Instituts</i> und Eitingons Machtverlust	410
Wilhelm Reich und die linke »Fraktion« in der DPG	413
Weiterentwicklungen außerhalb von Berlin	419
Frankfurt: Ein Institut, aber (noch) kein Lehrinstitut	419
Stuttgart I: Pädagogische Initiativen. Die <i>Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik</i>	425
Stuttgart II: Auf dem Weg zur »Arbeitsgemeinschaft«	427

TEIL IV

»PÉNÉTRATION PACIFIQUE«: ZUR REZEPTION DER PSYCHOANALYSE IN DER DEUTSCHEN FACHWELT 1918–1932

431

Das psychiatrisch-neurologische Feld	432
»Ungeheurer Einfluss« auf das psychiatrische Denken	432
Alte Gegner – neue Fürsprecher	434
Kontinuität der Gegnerschaft, besonders bei Oswald Bumke	434
Fachinterne Kritik an den Kritikern	439
Eine »neue« Psychiatrie	445
Zum Beispiel Ernst Kretschmer	447
Auseinandersetzung um das »Unbewusste«	451
Karl Birnbaum: Die Psychoanalyse aus Sicht der klinischen Psychiatrie (1924/25)	454
Reichweite, Strukturen und Grenzen der psychiatrisch-neurologischen Rezeption	459
Lehr- und Handbücher	460
Fachzeitschriften I: Aufsätze	465
Fachzeitschriften II: Referate/Rezensionen	472

Ein Exkurs ins deutschsprachige Ausland, vor allem nach Wien:	
Grenzgänger zwischen Psychoanalyse und Psychiatrie	479
Ludwig Binswanger: Freundschaft mit Freud trotz Fundamentalkritik	480
Otto Pötlz: Psychiatrie-Professor und Außenseiter der Freud-Schule	482
Paul Schilder: Zwischen Husserl und Freud	484
Heinz Hartmann: Von der psychiatrischen Klinik ins psychoanalytische Establish- ment	487
Der Wiener <i>Verein für angewandte Psychopathologie und Psychologie</i> : Forum einer ungewöhnlichen Diskussion	492
Die Psychotherapeuten	496
Die Freudianer im Organisationsprozess der Psychotherapie	497
Der erste <i>Allgemeine ärztliche Kongress für Psychotherapie</i> (1926) und seine Vorgeschichte	497
Die weiteren Kongresse (1927–1931)	503
Abnehmende Präsenz der Psychoanalyse im Feld der organisierten Psychotherapie 1928–1932	507
Zwischen Annäherung und Distanzierung	510
Wortführer der Psychotherapie und ihr Verhältnis zur Psychoanalyse	513
J. H. Schultz: »... daß ein Nahekommen an unsere Kreise ihm Bedürfnis ist«	514
Arthur Kronfeld: »Absolutely anti-analytic« oder »überzeugter Anhänger«?	520
Max Levy-Suhls Weg von der Hypnose zur Psychoanalyse	527
Andere Stimmen	529
Neue Themen – neue Akzente	536
Psychotherapie und »Psychoanalyse« als Kassenleistung	536
Nachdenken über Technik und Heilwirkung der Psychoanalyse	541
Bei psychotherapeutischen Autoren	541
... im Unterschied zu Freud und seinen Anhängern	545
Fundamentalkritik an der Psychoanalyse	549
Erwin Straus, Hans Kunz, Hans Prinzhorn	550
Das Werteproblem – Psychoanalyse als Weltanschauung	555
Kritik ad hominem Freud	557
Thematisierung von Freuds Judentum	561
Schlussbetrachtung	564

TEIL V
UNAUFHALTSAME EROSION: DIE FREUDIANER
UNTER DEM NS-REGIME (1933–1945)

571

»Wir leben doch sehr auf einer Insel«: Die DPG 1933–1935	572
Exodus der jüdischen Mitglieder	572
Anpassungen	576
»Arisierung« des Vorstands	576
Weitere personelle Änderungen, vor allem im Ausbildungsbereich	580
Der Ausschluss von Wilhelm Reich	582
Proteste der Emigranten – Infragestellung der Kontinuität	584
Die Freudianer empfehlen sich dem Regime	587
Rechtfertigung der Psychoanalyse durch ihre therapeutische Leistung ...	588
Eine Psychoanalyse mit »spezifisch deutschem Gepräge«	591
Aufbau einer neuen deutschen Psychotherapeutengesellschaft	594
Erfolgreiche Gegenwehr: Die Psychotherapeuten und die	
Annexionsversuche der Psychiater	594
Annäherungen der Freudianer	599
Positionsbestimmungen: »Deutsche Seelenheilkunde« –	
Schultz-Hencke – Jung	603
Business as usual – reduziert und bedroht	608
Vereinigung, Institut und Poliklinik	608
Edith Jacobssohn. Behinderungen der analytischen Praxis unter	
der Diktatur	612
Veränderungen außerhalb Berlins	614
Verlust der Selbständigkeit: Die DPG 1936–1938	616
Das <i>Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie</i> :	
Ein neues Zentrum der Psychotherapeutenbewegung in Deutschland	616
Gründungsprozess	616
Aspekte des »ersten« Göring-Instituts	618
Faktischer Ausschluss der verbliebenen jüdischen DPG-Mitglieder	621
Eingliederung in das »Göring-Institut«	623
Beschränktes Eigenleben	627
Wissenschaftliche Aktivitäten	627
Ausbildung und Poliklinik	631
Stuttgarter Verhältnisse	635
Austritt aus der IPV	636

Inhalt	13
Am »zweiten« Göring-Institut (1939–1945)	640
Großer Aufschwung dank Protektion	640
Mitarbeit der Psychoanalytiker im neuen Institut	644
Mitschuld an Krieg und Verbrechen gegen die Menschlichkeit?	649
Die Weiterexistenz der »Freud-Gruppe«	652
»Arbeitsgruppe A« und »Referatenabend (Leitung Dr. Boehm)«	652
Kaltgestellt – windschlüpfig – im Widerstand: Fünf deutsche Analytiker nach 1938	655
Weiterdenken ohne Freud	659
Sprachregelungen	659
Drei Autoren: Carl Müller-Braunschweig, Werner Kemper, Harald Schutz-Hencke	663
Variationen der Ablehnung: Zur Rezeption der Psychoanalyse 1933–1945	667
Nationalsozialistische Angriffe	668
Bücherverbrennungen und -verbote	668
Antisemitische Artikel in Zeitungen und in Organen der NS-Medizin ...	671
Kommentare aus dem neurologisch-psychiatrischen Establishment	674
Lehr- und Handbücher	674
Oswald Bumke erweitert seinen Kampf gegen die Psychoanalyse	678
Das Versiegen der Diskussion um die Psychoanalyse in Zeitschriften ...	683
Originalien	683
Referate/Rezensionen	686
Die Psychoanalyse in der psychotherapeutischen Literatur der NS-Zeit	692
»Weltanschauung« und »Rasse«	693
Nationalsozialistisch überarbeitet: Drei Neuauflagen älterer Bücher ...	698
Zwei programmatische Produkte der NS-Psychotherapie	701
Erlauchte Ahnen	701
Grundriss der »Neuen Seelenheilkunde«	704
Ein Außenseiter	706
Das <i>Zentralblatt für Psychotherapie</i> : Ein Forum der internationalen Diskussion wird zum Hausorgan des »Göring-Instituts«	707
Die ersten Jahrgänge unter Jung	707
Unter der (Mit-)Herausgeberschaft Görings	711
Der Rezensionsteil	713
Bilanz	715

EPILOG
DIE WIEDERBELEBUNG
DER FREUDIANISCHEN TRADITION NACH 1945

719

Berliner Neugründungen im Spannungsfeld zwischen »orthodoxer« und Neo-Psychoanalyse	720
Die Freudianer formieren sich im Zeichen der Internationalität	723
Schulübergreifende Institute in München und Stuttgart	730
Die Psychoanalyse im Rahmen überregionaler Organisationen	733
Zur Psychoanalyse-Rezeption nach 1945	738
Alexander Mitscherlich: »... wie ein einzelner einer ganzen Nation die Psychoanalyse aufzwingen kann«	744
Neue Attraktion für eine jüngere Generation	751
Redaktionelle Nachbemerkungen	757
Abkürzungen	758
Mehrfach erwähnte Quellen und Quellenbestände/Archive	758
Sonstige Abkürzungen	759
Literatur	760
Gedruckte Quellen: Zeitgenössische Publikationen, Autobiographien, Editionen	760
Sekundärliteratur	804
Personenregister	828
Sachregister	845

Einleitung

Die Geschichte der Psychoanalyse ist eine erstaunliche Erfolgsgeschichte. Kein anderes Gedankengebäude, vielleicht mit Ausnahme des Marxismus, hat das Selbstverständnis und Zusammenleben der Menschen des 20. Jahrhunderts, jedenfalls in den gebildeten Schichten der westlichen Welt, so tief beeinflusst wie sie. Die Beschäftigung mit dem Gang dieser Geschichte, mit den Bedingungen, unter denen, und mit den Widerständen, gegen die der Erfolg möglich wurde, bedarf keiner Rechtfertigung.

Man kann die Psychoanalyse in verschiedener Weise betrachten: als wissenschaftliche Theorie und therapeutische Praxis, als Grundlage eines lehr- und lernbaren Berufs, als Fokus einer Organisation oder Schule. Da dies nicht das Buch eines Analytikers ist, sondern das eines Soziologen, stehen darin die beiden letzten Aspekte im Vordergrund. Sie bezeichnen den festen Rahmen, in dem sich die Psychoanalyse entfalten konnte. So groß die Anziehungskraft ihrer Neurosenlehre und Kulturtheorie auch war, wenn ihre nächsten Anhänger aus ihr nicht einen Beruf hätten machen können, der ihnen einen Lebensunterhalt bot, weil er einem Bedürfnis vieler Menschen entgegenkam, wäre sie bestenfalls diffundiert wie andere geistige Strömungen. Und sie konnte ihr eigenständiges Profil nur wahren dank eines Vereins, in dem ihre wissenschaftliche Arbeit weitergeführt und ihr Nachwuchs geschult wurde. Dass Sigmund Freud, ihr Schöpfer, nicht nur ein großer Denker und Schriftsteller, sondern auch ein zielbewusster Schulbildner war, gehört zu den Grundbedingungen ihres Erfolgs.

Gewiss war die Psychoanalyse in einem seltenen Ausmaß das Werk eines einzelnen Mannes. Aber auch Freud arbeitete in einem sozialen Kontext und wirkte in einen Kontext hinein. Diesem Sachverhalt trägt das vorliegende Buch Rechnung. Es handelt nicht wie die meisten psychoanalysehistorischen Arbeiten von einer engen, quasi isolierten Tradition, sondern bezieht systematisch deren Umfeld und hier insbesondere die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte in das Blickfeld ein. Dabei liegt das Augenmerk haupt-

sächlich auf dem engeren fachlichen Kontext. So bietet die Darstellung, auch wenn sie am Schwerpunkt Psychoanalyse festhält, zugleich einen Beitrag zur allgemeinen Psychiatrie- und Psychotherapiesgeschichte. Dass der »Weg« der Psychoanalyse in diesem Zusammenhang als ein sehr »eigener« erscheint, entspricht nicht einer vorgängigen thematischen Eingrenzung, sondern einer historischen Realität, die bestimmt ist von der strukturellen Spannung zwischen betonter Eigenständigkeit und faktischer Zugehörigkeit zu einem größeren wissenschaftlich-professionellen Feld.

Die Erzählung beginnt in Wien, wo Freud die Grundlagen seiner Theorie und Praxis schuf, konzentriert sich dann aber auf die Entwicklung in Deutschland. Obwohl die Freud-Schule von früh an international organisiert war, hat doch jede ihrer Landesgruppen ein spezifisches Gepräge; und auch die Rezeption der freudianischen Lehre verlief von Land zu Land verschieden. Es ist daher – entgegen der modernen Tendenz zu einer internationalen oder globalen historischen Perspektive – sachgerecht, die Geschichte der Psychoanalyse im nationalen Rahmen zu betrachten. Allerdings muss der Blick im Falle Deutschlands immer wieder über die Staatsgrenzen hinausgehen: zu Vergleichszwecken, wegen der faktischen Verwobenheit der deutschen mit anderen Landesgruppen der Schule und nicht zuletzt, weil die Fachwelt, innerhalb derer sich die Psychoanalyse hier entwickelte, mit Ausnahme einiger Jahre in der NS-Zeit weniger eine deutsche als vielmehr eine deutschsprachige war, so dass insbesondere österreichische und Schweizer Akteure, bei aller nationalen Beschränkung dieses Buches, nicht ganz aus der Betrachtung ausgeklammert werden können.

Der Gang der Darstellung

Im Blick auf das Wiener *Präludium* der zu erzählenden Geschichte tritt vor allem ein Faktum hervor: dass die Psychoanalyse, obwohl als Teil der medizinischen Wissenschaft konzipiert, nicht an der Universität entstand, sondern in der Privatpraxis eines spezialisierten Nervenarztes. Die Existenz abseits der akademischen Welt blieb für sie, in Deutschland noch mehr als in Österreich oder in der Schweiz, im ganzen hier behandelten Zeitraum konstitutiv. Freuds Privatdozentur für Neuropathologie (Lehre von den Nervenleiden) und dann sein Professorentitel wiesen ihn als einen besonders gut qualifizierten Spezialarzt aus. Eigentliche Nervenärzte tauchen überhaupt erst zu seiner Zeit auf; Freud war einer der ersten im deutschen Sprachraum. Die neuen Spezialisten sahen sich mit einer Klientel konfrontiert, den später so genannten Neurotikern, mit denen die Schulmedizin wenig anzufangen wusste, und suchten nach Möglichkeiten, ihnen zu helfen. In dieser Situation erlebte der Hypnotismus seine Blütezeit als erste ausgearbeitete Methode der Psychotherapie. Auch Freud begann als Hypnosearzt.

Davon ausgehend entwickelte er in den 1890er Jahren das Verfahren, das er »Psychoanalyse« = psychische Analyse nannte. Gemäß der sozial gehobenen Klientel, auf die er abzielte, war es ein Verfahren, das ohne den autoritären Gestus der hypnotischen Suggestion auskam. Singulär war vor allem, wie Freud aufgrund der Überzeugung, dass die Suche nach den Ursachen neurotischer Erkrankungen eo ipso zu deren Heilung führe, seine Behandlungstätigkeit als Material wissenschaftlicher Forschung nutzte. Die psychoanalytische Theorie mit ihrer Kernannahme seelischer Inhalte, die durch »Verdrängung« im »Unbewussten« gehalten werden, erwuchs direkt aus der Verarbeitung von Erfahrungen seiner nervenärztlichen Praxis. –

Die Frühphase in der Geschichte der Psychoanalyse, Thema von *Teil I* des Buches, ist noch eng mit der Person Freuds verknüpft. Sie ist in sozialer Hinsicht durch zwei Marksteine gegliedert. Der erste fällt in das Jahr 1896, als Freud in einem Wiener Psychiaterverein scharf kritisiert wurde, nachdem er die waghalsige (auch von ihm selbst bald aufgebene) These vorgetragen hatte, dass die Hysterie gesetzmäßig auf eine sexuelle Verführung im frühen Kindesalter zurückgehe. Daraufhin beschloss er, sich von der Scientific Community seines Fachs zu isolieren. Er hörte vorerst nicht auf zu publizieren – Ende 1899 erschien sein opus magnum *Die Traumdeutung* –, trat aber nicht mehr persönlich in der Fachöffentlichkeit auf und schuf sich als Ersatz eine eigene Community. Ein kleiner Diskussionskreis von Wiener Schülern wurde ab 1902 zur Keimzelle der Freud-Schule, innerhalb derer sich die Weiterentwicklung der Psychoanalyse für Jahrzehnte abspielte. In ihr musste das persönliche Charisma des Schulengründers, soweit es ging, die Schwäche des institutionellen Rahmens wettmachen. Die engsten Schüler Freuds wurden seine persönlichen Freunde.

In der breiteren Fachwelt wurden Freuds damalige Publikationen, etwa die *Studien über Hysterie* von 1895, zwar mit Kritik und nicht allzu oft, aber doch mit angemessenem Respekt wahrgenommen. Man kann in der Rezeption klare Schwerpunkte ausmachen, etwa den Jenaer psychiatrischen Lehrstuhl von Otto Binswanger. Aber der eigentliche Durchbruch – der zweite Markstein in der Anfangszeit der Psychoanalyse – kam 1906, als die Psychiater der prestigereichen Züricher Universitätsklinik Burghölzli, angeführt vom Lehrstuhlinhaber Eugen Bleuler und seinem Oberarzt Carl Gustav Jung, Kontakt mit Freud aufnahmen und sich als dessen Anhänger bekannten. In der Folge etablierte sich das Burghölzli als Hauptort und Ausbildungsstätte der Freud-Schule; die meisten ihrer namhaften Exponenten der ersten Generation stießen über Zürich zu ihr. 1908 konsolidierte sich die Schule durch die Abhaltung eines ersten internationalen Kongresses und die Gründung einer eigenen Zeitschrift. Zugleich gewann die Psychoanalyse, die zuvor eher die Privattheorie eines Außenseiters gewesen war, durch die Züricher Psychiater im fachlichen Diskurs ein neues Gewicht. Diese begannen auf Kongressen und in Zeitschriften den direkten Kampf für sie zu führen, den Freud selbst mied.

Dass der Kampf um die Psychoanalyse jetzt entflammte, lag nicht nur daran, dass sich ihr sozialer Status gehoben hatte, sondern ebenso an den Schriften, mit denen Freud nach mehrjähriger Pause wieder an die Öffentlichkeit getreten war. Zu ihnen gehörten die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, deren Lehre von den Stufen der infantilen Sexualentwicklung auf das Fachpublikum befremdlich wirkte. Sie waren gleichwohl mit den Standards der Zeit noch kompatibel. Einen besonderen Anstoß hingegen erregte die Krankengeschichte des Falles »Dora«, die wegen ihrer aufdringlichen Sexualdeutungen auf starken Widerspruch stieß. Freud interpretierte die Kritik der Kollegen als »Widerstand« analog dem Protest seiner Patienten gegen unliebsame Deutungen, also geradezu als Bestätigung für die Richtigkeit seiner Theorien, womit jeder Diskussion der Boden entzogen und die Isolation seiner Schule bestärkt wurde. –

In Zürich hatte auch Karl Abraham die Lehre Freuds kennengelernt. Mit seiner Niederlassung Ende 1907 als Nervenarzt in Berlin beginnt die eigentliche Geschichte der Freud-Schule in Deutschland und so auch *Teil II* dieses Buches. Abraham scharte bald einige interessierte Ärzte um sich, aus deren Kreis 1910, ergänzt durch einen zweiten »Züricher«, Max Eitingon, die Berliner Ortsgruppe der neugegründeten *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* (IPV) hervorging, die sich in regelmäßigen Sitzungen der Pflege des Freud'schen Werks widmete. Die Gruppe wurde verstärkt durch jüngere Ärzte wie Karen Horney, die bei Abraham in Analyse gegangen waren und auf den Psychoanalytikerberuf zusteuerten. Im Gegensatz zu Wien und Zürich ließ die Berliner Ortsgruppe nur Ärzte zur vollen Mitgliedschaft zu. Bald schlossen sich ihr Interessenten aus dem weiteren nord- und mitteldeutschen Raum an; aber sie war nicht für ganz Deutschland zuständig. 1911 entstand in München eine zweite Ortsgruppe, die ein formal gleichrangiges Zentrum für Süddeutschland bildete.

Die Gründung der IPV stellte einen wesentlichen Schritt auf dem »eigenen Weg« der Freud-Schule dar, der de facto in eine weitgehende Selbstisolation führte. Nachdem Bleuler um 1912 auf Abstand von ihr gegangen war, spielte sich ihr wissenschaftliches Leben fast ganz in der Nische der eigenen Vereinigung ab: in ihren Ortsgruppen, in den mit ihr verbundenen Zeitschriften und auf den von ihr ausgerichteten, exklusiven Kongressen. Vor 1910 hatte es verschiedene Organe des psychiatrisch-neurologischen Mainstreams gegeben, in denen Freud und seine Schüler Beiträge veröffentlichten. Fortan geschah dies nur noch selten und in Ausnahmefällen. Und auch in der eigenen Gruppe wurden die Reihen geschlossen. Als Freud von 1911 bis 1914 vormalige Anhänger wie Alfred Adler und den IPV-Präsidenten Jung, die eigenständige wissenschaftliche Ideen zu entwickeln begannen, aus der Vereinigung hinausdrängte, wurde offenkundig, dass es in seiner Schule keinen Platz für abweichende Meinungen gab und keine maßgeblicheren Kriterien für die Trifftigkeit theoretischer Annahmen als die Übereinstimmung mit ihm selbst.

Ein wichtiger Grund für den Rückzug der Analytiker auf die eigene, festgefügte Gruppe war, dass die Psychoanalyse ab etwa 1906 in der Fachwelt bei jeder sich bietenden Gele-

genheit massiv und teilweise mit affektiver Militanz angegriffen wurde. Dieser Aspekt der Rezeptionsgeschichte ist sattsam bekannt. Viele Einwände der Kritiker aber, etwa gegen die Unüberprüfbarkeit psychoanalytischer Thesen, die Monomanie des Suchens nach sexuellen Motiven oder die Willkür von Symboldeutungen waren wohlbegründet; zum Teil benannten sie Probleme, die bis heute ungelöst sind. Und anders als ein verbreitetes Narrativ es will, war die Ablehnung durch die Fachwelt auch keineswegs einhellig. Eine ganze Gruppe vor allem von psychotherapeutischen Praktikern legte sich nicht auf ein Pro oder Contra fest, sondern bemühte sich um einen abgewogenen Mittelweg. Das polarisierte Bild der damaligen Rezeption, das auf Freud selbst zurückgeht, wird weder der tatsächlichen Diskussion gerecht noch berücksichtigt es den eigenen Beitrag der Psychoanalytiker zu dem Widerstand, der ihnen entgegenschlug.

Die vielfach zu beobachtende Hitzigkeit des Streits um die Psychoanalyse hing auch damit zusammen, dass ihre Wirkung – wie ihr Anspruch und Themenbereich – weit über die psychiatrisch-neurologische Welt hinausgingen. Nicht nur nahmen Analytiker mit der benachbarten Außenseiterdisziplin der Sexualwissenschaft Kontakt auf, sondern ihre Werke wurden von Literaten und Studenten, in der Frauen- und der Jugendbewegung studiert. Freud selbst wandte sich bewusst mit seinen Schriften an die gebildete Öffentlichkeit, die er als glänzender Schriftsteller zu gewinnen verstand. Er legitimierte das damals virulente Aufbegehren der jungen gegen die Elterngeneration durch seine Theorie des Ödipuskomplexes und half ihr bei dem Bemühen, mit der eigenen Sexualität ins Benehmen zu kommen und einen freieren Umgang mit dem anderen Geschlecht zu gestalten. Dass die Psychoanalyse zur Selbst- und Weltorientierung beizutragen und seelisches Leiden zu heilen versprach, beförderte in einem zwar unbestimmbaren, aber hohen Maß ihre öffentliche Resonanz.

Im Ersten Weltkrieg wurde es ruhig um sie. In der großen Fachdebatte um das Verständnis und die Behandlung der »Kriegsneurosen«, die zur Anerkennung von deren psychogenem Charakter führte, kamen manche Konzepte Freuds (»Flucht in die Krankheit«) anonym zur Geltung; aber die Analytiker selbst beteiligten sich erst an der Debatte, als der Krieg so gut wie vorbei war. Entgegen einer gängigen Meinung führten die Erfahrungen mit den Kriegsneurosen, wie sich bei näherer Betrachtung zeigt, allenfalls indirekt zu einer erhöhten Akzeptanz der Psychoanalyse, insofern sie die Akzeptanz der *Psychotherapie* erhöhten. –

Mit Beginn der Weimarer Jahre, von denen die *Teile III* und *IV* handeln, erlebte die *Berliner Psychoanalytische Vereinigung*, so ihr Name ab 1919, einen kräftigen Aufschwung in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht. Die neuen Mitglieder waren zum Teil Absolventen der damals begründeten eigenen Ausbildung wie Franz Alexander. In der Mehrzahl kamen sie von auswärts. Unter den Zuzüglern befanden sich etliche Ungarn, die nach der Niederschlagung der Räterepublik aus ihrer Heimat flohen. Es waren oft aktive Ana-

lytiker wie Sándor Radó, die sich in der deutschen Hauptstadt niederließen. Manche von ihnen nahm Abraham, der mit einer unbeugsamen, das Schrofne streifenden Strenge über das wissenschaftliche und professionelle Niveau der von ihm geleiteten Gruppe wachte, trotzdem noch einmal in Analyse.

Die Attraktion Berlins war wesentlich dadurch bedingt, dass es hier für Analytiker Arbeitsmöglichkeiten als Therapeuten und als Dozenten gab. 1920 hatte der vermögende Pelzhändlersohn Eitingon eine psychoanalytische Poliklinik gegründet, die er über Jahre hin hauptsächlich aus eigenen Mitteln unterhielt. Sie diente, nachdem sich die Hoffnungen auf eine Universitätsprofessur für Abraham zerschlagen hatten, zugleich als Ausbildungsstätte, die 1923 zu einem *Berliner Psychoanalytischen Institut* mit schriftlich fixierten Richtlinien ausgestaltet wurde. Die hier angebotene Ausbildung bestand aus drei Säulen: einer Eigen- oder Lehranalyse, dem Besuch von Vorlesungen und Seminaren und der Behandlung poliklinischer Patienten unter Kontrolle – das Letzte eine Berliner »Erfindung«. Zur Durchführung der Lehranalysen war der Wiener Freud-Schüler Hanns Sachs geholt worden; von Hause aus Jurist, schuf er den Präzedenzfall für die Zulassung von Nicht-Ärzten zur Vereinigung. Die Berliner Ausbildung galt bis Ende der 1920er Jahre als die beste und zog viele ausländische Kandidaten, besonders aus Amerika, an. Sie diente in der ganzen IPV als Modell und wird zu Recht als der wichtigste Beitrag Berlins zur Geschichte der Psychoanalyse angesehen.

Durch den mit Jungs Ausscheiden verbundenen Niedergang Zürichs war das Gewicht der Berliner Gruppe in der psychoanalytischen Welt gewachsen. Sie stellte während der meisten Zeit bis 1932 den Präsidenten der IPV; im »Komitee«, dem siebenköpfigen informellen Leitungsgremium der Vereinigung, saßen mit Abraham, Eitingon und Sachs drei Berliner; und 1924 übernahm Radó auch noch die Redaktion der zentralen psychoanalytischen Zeitschrift. Abrahams Tod Ende 1925 wurde zwar allseits als tragischer Verlust empfunden; aber Eitingon ersetzte den Verstorbenen nahtlos als IPV-Präsident, und das Institut büßte vor allem dank der Nachwuchsdozenten Radó und Alexander nur wenig von seiner Attraktivität ein. Erst 1929/30 kam es zu einer bisher wenig beachteten Krise, in der eine Fraktion jüngerer Mitglieder unter der Führung von Otto Fenichel die Dominanz der Therapeutenausbildung am Institut, auf Kosten der nicht-medizinischen Reichweite der Psychoanalyse, anprangerte. Man widmete sich daraufhin verstärkt der zuvor stiefmütterlich behandelten Ausbildung von psychoanalytischen Pädagogen.

Es ist eine naheliegende Gefahr, die Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland allein von Berlin her zu erzählen, das sich nach 1918 fraglos als nationaler Hauptort der Freud-Schule etablierte, und den komplexen Prozess zu übersehen, in dem dies geschah. Zwar war die alte Münchener Ortsgruppe inzwischen untergegangen, und eine neue süddeutsche Gruppe, die gegenüber der IPV auf ihre Freiheit pochte, konnte sich nicht halten. Aber eine Leipziger Gruppe, die mit Hilfe der ungarischen Emigrantin Therese Benedek unter Berliner Oberhoheit gebracht wurde, dann entfaltete eine rege Tätigkeit. Das kräf-

tigste Zentrum der Freud-Schule außerhalb Berlins wurde dann Frankfurt unter der Führung von Karl Landauer, der in Wien zur Psychoanalyse gestoßen war. Es war ein großer Erfolg von Abrahams Bemühungen um die nationale Zentralisierung der Psychoanalyse in Deutschland, als Landauer der Berliner Vereinigung beitrug. Gemeinsam mit Frieda Fromm-Reichmann und Heinrich Meng gründete er 1926 eine lokale Arbeitsgemeinschaft und 1929 ein Institut, das allerdings nicht mehr die Zeit hatte, sich zu einem Lehrinstitut auszuwachsen. Dass die Berliner IPV-Gruppe im Zuge der 1920er Jahre tatsächlich eine nationale Zuständigkeit erlangte, kam 1926 in ihrer Umbenennung in *Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft* (DPG) und in der förmlich geregelten Unterordnung der Nicht-Berliner Arbeitsgemeinschaften unter sie zum Ausdruck.

Während die 1920er Jahre für die Berliner IPV-Gruppe eine Glanzzeit waren, erlebte sie danach einen markanten Niedergang. 1930–1932 emigrierten vier ihrer wichtigsten Autoren und Dozenten – Alexander, Radó, Sachs und Horney – in die USA, wo sie ihre Lehrerfahrungen beim Aufbau neuer amerikanischer Institute einbrachten. Durch die Weltwirtschaftskrise versiegte die Quelle von Eitingons Einkünften, so dass er als Finanzier der Poliklinik ausfiel. Und Freud holte nach Radós Weggang die Redaktion der Zeitschriften nach Wien zurück, weil er mit dem Ersatz-Redakteur Fenichel und dessen links-freudianischer Positionierung unzufrieden war. Der Bedeutungsverlust der DPG setzte, mit anderen Worten, lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung ein. –

Für die Rezeption der Psychoanalyse in der psychiatrisch-neurologischen Fachwelt der Weimarer Zeit hat Freud die Formel geprägt, es habe eine »pénétration pacifique« stattgefunden. Sie wurde begünstigt durch das Aufkommen einer neuen, phänomenologischen Richtung in der Psychiatrie. Zwar gab es weiter namhafte Autoren, die gegen Freud und seine Schüler zu Feld zogen. Aber sie erfuhren jetzt einigen Widerspruch – nicht durch erklärte Freud-Anhänger, sondern aus den eigenen Reihen. Ernst Kretschmer, Vertreter einer jüngeren Psychiatergeneration, hielt erstmals eine Vorlesung über Psychoanalyse. In Zeitschriften des psychiatrisch-neurologischen Mainstreams erschienen nicht nur vermehrt Beiträge von Nicht-Freudianern, die positiv auf die Psychoanalyse Bezug nahmen, sondern immer wieder auch solche von erklärten Freudianern. Letztere stammten bezeichnenderweise meist aus Österreich und der Schweiz, wo es viel engere Berührungen zwischen Psychoanalyse und akademischer Psychiatrie gab als in Deutschland.

Für die fachliche Stellung der Psychoanalytiker war die nach dem Weltkrieg anwachsende Gruppe der Psychotherapeuten besonders bedeutsam. Da sie sich in der organisierten Psychiatrie/Neurologie nicht mehr aufgehoben fühlte, begann sie 1926 eigene Kongresse zu veranstalten; zwei Jahre später wurde eine *Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie* gegründet, die auch ein *Zentralblatt für Psychotherapie* herausgab. Ein erklärtes Ziel dieser Bewegung war die Überwindung der Grenzen zwischen den Schulen vor allem von Freud, Adler und Jung. In diesem Sinn hatten Männer wie J. H. Schultz und

Arthur Kronfeld die Psychoanalyse mit Sachkenntnis und Anerkennung in ihre Lehrbücher der Psychotherapie eingebaut. Die Analytiker wirkten in der Psychotherapeutenbewegung zunächst mit und veröffentlichten in der neuen Zeitschrift. Aber als klar wurde, dass man ihnen keine Führungsrolle zugestand, verbot die DPG ihren Mitgliedern, Funktionen in der *Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft* zu übernehmen, und festigte damit die Zäune um ihr eigenes Feld. Hier ist mit Händen zu greifen, wie sich die von Freud vollzogene Selbstisolation in seiner Schule fortsetzte.

Trotz der merklichen Öffnung der Psychiatrie für psychoanalytische Ideen blieb auch während der Weimarer Jahre eine kritische Grundhaltung ihnen gegenüber bestehen. Die Akzente der Kritik aber hatten sich gegenüber früher verschoben. Was man der Freud-Schule jetzt ankreidete, waren nicht zuletzt Reflexe ihrer Isolation: eine dogmatische Erstarrung und die Verwendung eines begrifflichen »Jargons«, der nur in der eigenen Binnentradiation verständlich war. Philosophisch gebildete Autoren bemängelten an Freud nicht mehr eine mangelhafte wissenschaftliche Methodik, sondern quasi umgekehrt die naturwissenschaftlich-kausale, materialistische und rationalistische Ausrichtung seines Denkens, die das eigentlich Menschliche und speziell die Welt der Werte verfehle. Es war, mit einem Wort, die »Weltanschauung« der Psychoanalyse, die jetzt das Ziel gewichtiger anthropologischer Einwände wurde. In der Debatte, die sich unter diesem Stichwort entspann, ergriffen auch Freudianer das Wort. Sogar Freud fühlte sich zu der Klarstellung aufgerufen, dass er nichts anderes als die Weltanschauung der Wissenschaft vertrete.

Es war ein Preis des Erfolgs, dass sich jetzt auch Stimmen zu Wort meldeten, die eine Art psychoanalytisches Instrumentarium auf Freud anwandten und ihn ad hominem kritisierten. Auf dieser Linie wurde gelegentlich Freuds Nicht-Anerkennung einer eigenständigen geistigen oder religiösen Sphäre als Reaktion eines gekränkten Juden gedeutet, der aus Resentiment die Grundlagen des Christentums zu unterwühlen suche. Abgesehen von solchen vereinzelt Äußerungen ist in den bisher erschlossenen Quellen, die speziell den wissenschaftlichen Diskurs repräsentieren, von einer antisemitisch motivierten Gegnerschaft gegen die Psychoanalyse, wie sie Freud selbst zu erkennen glaubte, vor 1933 wenig zu bemerken. –

In *Teil V* wird die Erosion des deutschen Ablegers der Freud-Schule unter dem NS-Regime beschrieben. Im Hintergrund dabei steht die vieldiskutierte Frage, wieweit die psychoanalytische Tradition damals zerstört oder fortgesetzt wurde. Sie lässt sich, wenn man in die Quellen eintaucht, nicht glatt nach der einen oder anderen Seite beantworten. Auch wenn die Hauptlinie der Entwicklung auf Unterdrückung der eigenständigen Psychoanalyse zielte, kam sie weder zu allen Zeiten noch in durchgreifender Konsequenz zur Geltung und ließ immer auch einen gewissen Spielraum für psychoanalytisch geprägtes Denken und Handeln.

Die meisten der in Deutschland lebenden Psychoanalytiker waren jüdischer Herkunft und emigrierten angesichts des aufkommenden antisemitischen Drucks in zwei großen Schüben 1933 und 1936. Der Vorstand der DPG, die Dozentenschaft des Instituts und

das Personal der Poliklinik wurden »arisiert«; ansonsten arbeitete man unter Führung der Nicht-Juden Felix Boehm und Carl Müller-Braunschweig in reduzierter Form weiter wie bisher. Der IPV-Vorstand, Ernest Jones und Anna Freud, aber auch Freud selbst, stützten die Politik der Anpassung, was ihnen eine spätere Generation zum Vorwurf gemacht hat. In mehreren Schriftstücken versuchte die neue DPG-Führung darzulegen, dass die Psychoanalyse durch ihre therapeutische Leistungsfähigkeit dem NS-Staat nützlich sein könne. Müller-Braunschweig fasste eine Psychoanalyse mit »spezifisch deutschem Gepräge« ins Auge, die durch den Weggang der jüdischen Kollegen möglich geworden sei.

In der breiteren Psychotherapeutenchaft löste sich eine *Deutsche Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie* unter Matthias Heinrich Göring von der früheren *Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft* ab, deren Leitung C. G. Jung übernahm. Die neue deutsche Gesellschaft, die ihre Übereinstimmung mit dem NS-Regime beteuerte, musste sich gegen die Übernahmebestrebungen der Psychiater zur Wehr setzen. 1936 hatte sie sich gefestigt, so dass sie ein schulübergreifendes *Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie* (»Göring-Institut«) gründen konnte, das sich in fundamentaler Hinsicht – Verbindung von Lehrinstitut und Poliklinik, dreiteiliger Aufbau der Ausbildung incl. Lehrbehandlung – an das psychoanalytische Vorbild anlehnte. Die DPG überführte ihr Institut in die neue Struktur, aber die Erwartung, dass sie dort ihre eigene Ausbildung würde fortsetzen können, erfüllte sich nicht. 1938 wurde eine psychotherapeutische Einheitsausbildung eingeführt; die DPG musste sich auflösen. Für die historische Einschätzung ist es wichtig zu sehen, dass das am »Göring-Institut« ausgerufene Ziel einer Integration der bisherigen Schulrichtungen nichts Neues und im Wesentlichen nicht ideologisch begründet war, sondern an ältere Bestrebungen der Psychotherapeutenbewegung anknüpfte. Die nun erreichte spezialisierte Therapeutenausbildung außerhalb der Universitäten fußte ihrerseits auf der freudianischen Tradition und stellte eine professionsgeschichtliche Errungenschaft dar, die für viele Jahrzehnte in Kraft blieb.

1939 erschlossen sich dem »Göring-Institut« ergiebige Geldquellen, so dass seine Mitarbeiter honoriert und neue Mitarbeiter eingestellt werden konnten. Die frühere DPG führte als Arbeitsgemeinschaft ihre wissenschaftlichen Sitzungen fort, aber ihre Leiter wurden aus der Ausbildungstätigkeit ausgeschlossen. Die Verwendung spezifischer Freudscher Begriffe wurde zunehmend verpönt, Freud selbst, wenn überhaupt, nur noch »historisch-kritisch« erwähnt. Manche Mitglieder wie Harald Schultz-Hencke, der schon vor 1933 dissidente Ansichten vertreten hatte, reüssierten unter den gegebenen Bedingungen – ohne sich mit dem Regime gemein zu machen.

Vor allem in den Anfängen der NS-Zeit gab es heftige Angriffe gegen die Psychoanalyse; Freuds Schriften wurden verbrannt, viele psychoanalytische Werke kamen auf den Index. Jetzt erst verbreitete sich eine dezidiert antisemitisch begründete Psychoanalyse-Kritik. Sie drang aber kaum in den Hauptstrom der psychiatrisch-neurologischen Litera-

tur ein. Im *Zentralblatt für Psychotherapie* versuchte dessen neuer Herausgeber Jung, was gewöhnlich verkannt wird, eine internationale, liberale Linie zur Geltung zu bringen, die auch hier positive Stellungnahmen zu Freud zuließ. Sie stand im Gegensatz zur gleichzeitigen Propagierung einer »Deutschen Seelenheilkunde«, die 1936 obsiegte, als Göring Mitherausgeber der Zeitschrift wurde. Göring betonte die grundlegende Bedeutung des Rassegesichtspunkts für die an seinem Institut gepflegte Psychotherapie – eine Forderung, die sich in den Publikationen seiner führenden Mitarbeiter nicht durchsetzte. Was am Ende der NS-Zeit überlebte, war eine professionell gestärkte Psychotherapie, in der auch die Psychoanalyse in einer modifizierten, verarmten und von der Weiterarbeit der internationalen Freud-Schule abgeschnittenen Form immer noch einen Platz hatte. –

Mit dem Jahr 1945 endet die Haupterzählung dieses Buchs. In einem *Epilog* wird noch kurz die Fortsetzung in den 15 Jahren danach skizziert. Zunächst machte man in den alten Gleisen weiter. Freud galt als »überholt«; die Überwindung der psychotherapeutischen Schulgrenzen wurde als ein Fortschritt gewertet, an dem man festhalten wollte. In München und Stuttgart entstanden in diesem Sinn »synoptische« Ausbildungsinstitute. Auch Berlin hatte ein schulübergreifendes Institut, in dem Schultz-Hencke mit seiner »Neo-Psychoanalyse«, einem »Amalgam« aus Freud, Adler und Jung, den Ton angab. Deshalb wurde der restituierten DPG 1949 die Wiederaufnahme in die IPV verweigert, so dass ihr Vorsitzender Müller-Braunschweig die rein freudianische *Deutsche Psychoanalytische Vereinigung* (DPV) gründete, die 1951 als Zweigvereinigung der IPV anerkannt wurde. Sie war damit, obwohl in puncto Mitgliederzahl und wissenschaftlicher Produktivität der weiterbestehenden DPG klar unterlegen, für alle deutschen Interessenten das Tor zur internationalen Freud-Schule. Das erwies sich als ihr großes Plus, als Alexander Mitscherlich mit seinen Mitarbeitern diesen Zugang suchte; er musste in die DPV eintreten. Mitscherlich hatte an der Heidelberger Universität eine psychosomatische Klinik geschaffen, an der ohne besondere Schulung analytisch gearbeitet wurde; und er gab die Zeitschrift *Psyche* heraus, die sich zunehmend als psychoanalytisches Organ und als Publikationsort nicht-deutscher IPV-Autoren profilierte. An ihm lässt sich besonders gut ablesen, wie das Streben nach einer internationalen Öffnung die Rückkehr der freudianischen Tradition nach (West-)Deutschland begünstigte und die noch lange lebendige Kritik an ihren anthropologischen Grundlagen für eine heranwachsende Generation obsolet werden ließ.

Zur Eigenart der Darstellung

Die Darstellung des vorliegenden Buches ist bestimmt durch einen soziologischen Blick, der eine Betonung von Aspekten der Organisations-, Professions- und Rezeptionsgeschichte auf Kosten der Theorie- und Praxisgeschichte mit sich bringt. Zugleich ist damit

eine distanzierte Herangehensweise verbunden, für die als Indiz dienen mag, dass durchweg die von außenstehenden Zeitgenossen geprägten Bezeichnungen »Freud-Schule« und »Freudianer« neben den eher affirmativen Selbstbezeichnungen »Psychoanalyse/Psychoanalytiker« verwendet werden. Eine solche Herangehensweise liegt quer zu der engagiert-selbstbezogenen Wahrnehmung, die von Freud in seinen autobiographischen Schriften gestiftet, von seinem kanonischen Biographen Ernest Jones festgeschrieben wurde und die bis heute einen Großteil der psychoanalysehistorischen Literatur beeinflusst. Das heißt auch, dass dieses Buch nach Kräften von Wertungen Abstand nimmt und es beispielsweise verschmäht, die Anerkennung der Psychoanalyse als Zeichen des Fortschritts und ihre Ablehnung als eines der Reaktion hinzustellen, wie es oft geschieht. Viele Argumente früherer Psychoanalyse-Kritiker verdienen es, ernst genommen zu werden – und manche apologetische Argumente verdienen es nicht. Die überragende Leistung Freuds wird mit alledem nicht geschmälert.

Es wird im Folgenden auch weitgehend darauf verzichtet, die behandelten Ereignisse zu deuten oder in größere Perspektiven historisch-gesellschaftlicher oder geistesgeschichtlicher Art zu stellen, die konstruiert und plausibel gemacht, aber nicht konkret aus den Quellen erhoben werden können; man denke an Schlagworte wie Individualisierung, Säkularisierung oder Schuldbewältigung nach 1945. Stattdessen werden die Ereignisse aus ihren belegbaren historisch-sozialen oder biographischen Kontexten heraus verstanden und reale Zusammenhänge zwischen den Akteuren – Personen, Gruppen, Institutionen – aufgezeigt. In dieser Sicht spielen Rivalitäten und Machtkämpfe eine große Rolle. Freud, das wird bei näherer Betrachtung ganz deutlich, hat mit allen verfügbaren Machtmitteln für sein Werk gekämpft. Immer wieder zeigen sich im Gang der Geschichte auch unerwartete Kontinuitäten oder Einflüsse. Das faktenbezogene Bemühen um die Erkenntnis solcher Zusammenhänge verlangt den ständigen Rekurs auf die Quellen. Wo die Darstellung des Buches nicht direkt aus ihnen geschöpft ist, stützt sie sich möglichst auf Forschungsarbeiten, bei denen dies der Fall ist. Die Nähe zum Material hat zur Folge, dass die Erzählung oft weniger glatt vorangeht oder weniger scharf pointiert ist, als man es sich als Autor oder Leser wünschen mag. Andererseits erlaubt sie es, verschiedene Fehlwahrnehmungen in der Literatur, die sich zu verselbständigen drohen, zu korrigieren.

Trotz allem Streben nach Ökonomie, das zu unzähligen Auslassungen zwingt, bietet die folgende Darstellung eine Fülle von Details. Das ist nicht nur dem Bemühen um ein realistisches, quellengestütztes Bild geschuldet, sondern auch der Tatsache, dass die psychoanalysehistorische Forschung seit etwa 40 Jahren, beflügelt durch das im Zuge der Studentenbewegung gestiegene Interesse an Freud und seiner Lehre, besonders in Deutschland (und Österreich) einen enormen Aufschwung erlebt hat, der nicht nur zu einer Flut von Büchern und Aufsätzen geführt hat, sondern auch zur Gründung einer eigenen Zeitschrift, eigener Archive und einer jährlichen, gutbesuchten Tagung. Dieser Aufschwung,